

Der Damen-Handschuh.

Erzählung von Felix Lilla.

In einer engen, schmüggigen Gasse in der Nähe des Platzes St. Eustache in Paris wohnte im Jahre 1760 das alte Fräulein Sidonie Duplessis in einem Hinterhause in recht ärmlichen Verhältnissen...

Gerade jetzt war wieder die Noth groß. Der erste Oktober war da, sie sollte ihre Miete bezahlen und hatte nicht genug Geld dazu...

Und sie begann eifrig in den Schubladen ihrer wackeligen Kommode umherzuforschen. In großer Unordnung lagen darin Garnnägel, alte Strümpfe, Seiden, Atlas- und Sammetstücke...

Während der Juwelier die neunzig Livres auf den Tisch zählte, trat seine unverheiratete Tochter Julie in den Laden. Sie führte den Haushalt und hatte mit ihm etwas darauf Bezügliches zu besprechen...

„Den habe ich ganz vergessen,“ murmelte sie freudig. Dieser glückliche Fund reißt mich aus der Verlegenheit. Einfinne ich mich recht, so zahle ich bei der Foubert zweihundertvierzig Livres für die Handschuh, denn wir Tänzerinnen tragen sie damals eben so kostbar wie die Prinzessinnen...

Der alte Handschuh war linkschändig; sie zog ihn an und streifte ihn dann wieder ab. Wie weilt waren ihre Hände jetzt, die einst so zart und schön waren...

„Mein lieber Herr Constant,“ sagte die alte Dame, „ich brauche heute noch ein wenig Geld und wünsche deshalb einen alten Handschuh zu verkaufen.“

„Einen Handschuh?“ rief der Juwelier erstaunt, indem er für die Befugung einen Stuhl hinschob, auf den sie sich setzte. „Aber, bestes Fräulein, damit handle ich doch nicht.“

„Das ist ein kostbarer Handschuh mit goldenen Knöpfen und edler Perlenstickerei. Sehen Sie doch! Vor diesen Jahren habe ich die Foubert zweihundertvierzig Livres dafür bezahlt; aber natürlich für beide.“

„Bitte, machen Sie ein Gebot.“ „Achtzig — nein, neunzig Livres, weil Sie es sind.“

„Danke! Damit ist mir vorläufig geholfen; kein anderer Händler würde so viel bieten, das weiß ich wohl.“

Als im November 1721 Louis Dominique Cartouche, der berühmte Bandit, zu seiner Hinrichtung auf dem Greve-Platz in Paris geführt wurde, glaubte und hoffte er, die zahlreichen Mitglieder seiner Bande würden einen gewaltsamen Versuch machen, um ihn zu befreien. Das geschah aber nicht. Darüber gerieth er in wilden Zorn...

und erklärte ingrimmig, daß er noch wichtige Offenbarungen machen wolle. Deshalb wurde die Hinrichtung um einen Tag verschoben. Cartouche gab zu Protokoll die Namen von dreihundertvierzig Mitgehabten seiner Bande und auch genau die Orte und Schlafplätze, wo sie zu finden seien. Unter ihnen waren nicht weniger als hundertvierunddreißig Frauen.

„Nur zufällig. Nachdem wir nämlich den Einbruch entdeckt hatten, fanden wir nachher auf der Treppe diesen Handschuh, den die Räuber jedenfalls bei ihrem Abzuge, ohne es zu merken, verloren hatten. Ich widelte ihn in Papier und verwahrte ihn, weil ich hoffte, die Polizei würde mir die geraubten Kostbarkeiten und auch den anderen Handschuh wieder verschaffen, was aber trotz aller Nachforschungen leider nicht gelang.“

„Nun, damals konnte ich ihn verschmerzen, denn ich besah in meiner prächtigen Stadtwohnung in der Straße St. Honoré noch schönere und kostbarere Schmuckstücke als die geraubten. Alles, alles ist freilich längst dahin, dieser alte Handschuh ist der letzte Ueberrest meines ehemaligen Reichthums.“

„Wie seltsam!“ murmelte er. „Wie ändern sich die Zeiten und die Schicksale der Menschen! Wer hätte das vor vierzig Jahren gedacht, als ich die reizende Sidonie bewunderte und so für sie schwärmte! Wie glücklich hätte mich damals dieser Handschuh gemacht; wie hätte ich ihn voller Entzücken mit glühenden Küssen bedeckt! Und nun? Ach, wie find wir alle Drei so alt und so müde geworden, der Handschuh, Sidonie und ich selbst! Soll ich die kleinen Perlen und die Goldknöpfchen abtrennen? Nein, ich will den Handschuh des einst von mir geliebten Weibes aufbewahren so lange ich lebe!“

„Sie thun mir so leid,“ meinte seine Tochter. „Eben hat sie ihren letzten Werthgegenstand verkauft, diesen alten Handschuh, für welchen ich ihr den guten Preis von neunzig Livres bezahlte.“

„Das war recht, Vater.“ Julie nahm den Handschuh und besah ihn mit Interesse. Dann sprach sie über ihr Anliegen und verließ danach den Laden. Der alte Juwelier betrachtete nun selbst wieder mit einem Anflug von Reue den gekauften Gegenstand. „Wie seltsam!“ murmelte er. „Wie ändern sich die Zeiten und die Schicksale der Menschen! Wer hätte das vor vierzig Jahren gedacht, als ich die reizende Sidonie bewunderte und so für sie schwärmte! Wie glücklich hätte mich damals dieser Handschuh gemacht; wie hätte ich ihn voller Entzücken mit glühenden Küssen bedeckt! Und nun? Ach, wie find wir alle Drei so alt und so müde geworden, der Handschuh, Sidonie und ich selbst! Soll ich die kleinen Perlen und die Goldknöpfchen abtrennen? Nein, ich will den Handschuh des einst von mir geliebten Weibes aufbewahren so lange ich lebe!“

„Diesmal hat der alte Handschuh mir doch geholfen,“ murmelte sie, während sie die Treppe zu ihrem Stübchen emporstieg. „Aber wenn ich wieder einmal in Bedrängniß gerathe — was soll dann geschehen? Ob mir wohl der gute alte Herr Constant etwas leiht? Er ist ja mein einziger Freund, und seine Tochter ist auch lieb und gut.“

„Herr Poulain, ich bin zufällig dazu gekommen, habe früher in meinem Leben niemals solche Kleinodien besessen.“

„Sie werden begreifen, daß ich beim Ankauf von Schmuckstücken vorsichtig sein muß; darum stelle ich solche Fragen. Wo haben Sie die Sachen gefunden?“

„In der Erde, zwei Fuß tief, unter einem Birnbaum in meinem Garten. Da lagen sie in einem alten eisernen Dedeltopfe und müssen darin sicher schon lange, lange Jahre gelegen haben.“

Als im November 1721 Louis Dominique Cartouche, der berühmte Bandit, zu seiner Hinrichtung auf dem Greve-Platz in Paris geführt wurde, glaubte und hoffte er, die zahlreichen Mitglieder seiner Bande würden einen gewaltsamen Versuch machen, um ihn zu befreien. Das geschah aber nicht. Darüber gerieth er in wilden Zorn...

„Bitte, zeigen Sie mir, was Sie sonst noch haben.“ Barodet brachte andere Sachen zum Vorschein, noch ein zweites Armband, dann Ringe, Broschen, Ohrgehänge, goldene Halstetten und sonstiges, meistens geschmückt mit Brillanten und Perlen.

„Wie hoch schätzen Sie das alles zusammen ungefähr?“ fragte er. „Auf fünfzig bis sechzigtausend Livres,“ versetzte der Juwelier; „doch muß ich selbstverständlich die Sachen noch genauer untersuchen, besonders die Brillanten wägen, bevor ich ein bestimmtes Angebot machen kann.“

„Thun Sie das, Herr Poulain!“ rief freudig der Gärtner, der seine kühnsten Hoffnungen durch die Wirtin nicht noch weit übertröffen sah.

„Was haben Sie denn da noch in der Schachtel?“ fragte der Juwelier. „Das Ding hätte ich beinahe vergessen,“ sagte Jean. „Es ist ein einzelner alter Damenhandschuh, aber sehr hübsch verziert mit kleinen Perlen. Der ist wohl nicht viel werth?“

„Dieser Mensch belügt mich, das ist ganz unzweifelhaft,“ dachte im Stillen Etienne Poulain, ihn scharf und forschend anblickend. „Zu den Einbrechern gehört er wahrlich nicht, welche meinen unglücklichen Kollegen Constant in der Straße St. Denis geraubten und ermordeten, oder er ist ein von ihnen abgehandelter, harmlos aussehender Hehler. Was er da erzählt von dem angeblichen Fund, ist erfunden und erlogen. Der alte Handschuh soll den Frevler an's Licht bringen!“

„Kommen Sie mit mir,“ sagte er dann. „Ich muß die Sachen genauer prüfen, um sie ganz richtig abzuschätzen zu können; das dauert aber geraume Zeit.“

„Eine gute Viertelstunde vergangen.“ Dann erschien ein Polizeikommissar mit einem anderen Polizisten. „Sie haben mich rufen lassen, Herr Poulain?“ fragte der Erstere. „Ja,“ versetzte der Juwelier. „Es sind mir jedoch unter verdächtigen Umständen kostbare Schmuckstücke zum Kauf angetragen worden.“

„Selbstverständlich werde ich das,“ versetzte Barodet. „Wasser, bring mir etwas Schönes mit!“ rief sein Sohnchen. „Will daran denken, Pierre,“ sagte der Gärtner. „Darum schritt der Mann rüthig die nach Paris führende, von Wagen, Reitern und Fußgängern belebte Landstraße entlang.“

„Wasser, bring mir etwas Schönes mit!“ rief sein Sohnchen. „Will daran denken, Pierre,“ sagte der Gärtner. „Darum schritt der Mann rüthig die nach Paris führende, von Wagen, Reitern und Fußgängern belebte Landstraße entlang.“

„Sie wissen das nicht ganz genau?“ „Nein.“ „Das finde ich seltsam, ja sogar auffallend.“

„Herr Poulain, ich bin zufällig dazu gekommen, habe früher in meinem Leben niemals solche Kleinodien besessen.“

„Sie werden begreifen, daß ich beim Ankauf von Schmuckstücken vorsichtig sein muß; darum stelle ich solche Fragen. Wo haben Sie die Sachen gefunden?“

„In der Erde, zwei Fuß tief, unter einem Birnbaum in meinem Garten. Da lagen sie in einem alten eisernen Dedeltopfe und müssen darin sicher schon lange, lange Jahre gelegen haben.“

„Das ist ein einziger alter Damenhandschuh, aber sehr hübsch verziert mit kleinen Perlen. Der ist wohl nicht viel werth?“

„Bitte, zeigen Sie mir, was Sie sonst noch haben.“ Barodet brachte andere Sachen zum Vorschein, noch ein zweites Armband, dann Ringe, Broschen, Ohrgehänge, goldene Halstetten und sonstiges, meistens geschmückt mit Brillanten und Perlen.

„Wie hoch schätzen Sie das alles zusammen ungefähr?“ fragte er. „Auf fünfzig bis sechzigtausend Livres,“ versetzte der Juwelier; „doch muß ich selbstverständlich die Sachen noch genauer untersuchen, besonders die Brillanten wägen, bevor ich ein bestimmtes Angebot machen kann.“

„Thun Sie das, Herr Poulain!“ rief freudig der Gärtner, der seine kühnsten Hoffnungen durch die Wirtin nicht noch weit übertröffen sah.

„Was haben Sie denn da noch in der Schachtel?“ fragte der Juwelier. „Das Ding hätte ich beinahe vergessen,“ sagte Jean. „Es ist ein einzelner alter Damenhandschuh, aber sehr hübsch verziert mit kleinen Perlen. Der ist wohl nicht viel werth?“

„Dieser Mensch belügt mich, das ist ganz unzweifelhaft,“ dachte im Stillen Etienne Poulain, ihn scharf und forschend anblickend. „Zu den Einbrechern gehört er wahrlich nicht, welche meinen unglücklichen Kollegen Constant in der Straße St. Denis geraubten und ermordeten, oder er ist ein von ihnen abgehandelter, harmlos aussehender Hehler. Was er da erzählt von dem angeblichen Fund, ist erfunden und erlogen. Der alte Handschuh soll den Frevler an's Licht bringen!“

„Kommen Sie mit mir,“ sagte er dann. „Ich muß die Sachen genauer prüfen, um sie ganz richtig abzuschätzen zu können; das dauert aber geraume Zeit.“

„Eine gute Viertelstunde vergangen.“ Dann erschien ein Polizeikommissar mit einem anderen Polizisten. „Sie haben mich rufen lassen, Herr Poulain?“ fragte der Erstere. „Ja,“ versetzte der Juwelier. „Es sind mir jedoch unter verdächtigen Umständen kostbare Schmuckstücke zum Kauf angetragen worden.“

„Selbstverständlich werde ich das,“ versetzte Barodet. „Wasser, bring mir etwas Schönes mit!“ rief sein Sohnchen. „Will daran denken, Pierre,“ sagte der Gärtner. „Darum schritt der Mann rüthig die nach Paris führende, von Wagen, Reitern und Fußgängern belebte Landstraße entlang.“

„Wasser, bring mir etwas Schönes mit!“ rief sein Sohnchen. „Will daran denken, Pierre,“ sagte der Gärtner. „Darum schritt der Mann rüthig die nach Paris führende, von Wagen, Reitern und Fußgängern belebte Landstraße entlang.“

„Sie wissen das nicht ganz genau?“ „Nein.“ „Das finde ich seltsam, ja sogar auffallend.“

„Herr Poulain, ich bin zufällig dazu gekommen, habe früher in meinem Leben niemals solche Kleinodien besessen.“

„Sie werden begreifen, daß ich beim Ankauf von Schmuckstücken vorsichtig sein muß; darum stelle ich solche Fragen. Wo haben Sie die Sachen gefunden?“

„In der Erde, zwei Fuß tief, unter einem Birnbaum in meinem Garten. Da lagen sie in einem alten eisernen Dedeltopfe und müssen darin sicher schon lange, lange Jahre gelegen haben.“

„Das ist ein einziger alter Damenhandschuh, aber sehr hübsch verziert mit kleinen Perlen. Der ist wohl nicht viel werth?“

„Bitte, zeigen Sie mir, was Sie sonst noch haben.“ Barodet brachte andere Sachen zum Vorschein, noch ein zweites Armband, dann Ringe, Broschen, Ohrgehänge, goldene Halstetten und sonstiges, meistens geschmückt mit Brillanten und Perlen.

„Wie hoch schätzen Sie das alles zusammen ungefähr?“ fragte er. „Auf fünfzig bis sechzigtausend Livres,“ versetzte der Juwelier; „doch muß ich selbstverständlich die Sachen noch genauer untersuchen, besonders die Brillanten wägen, bevor ich ein bestimmtes Angebot machen kann.“

„Thun Sie das, Herr Poulain!“ rief freudig der Gärtner, der seine kühnsten Hoffnungen durch die Wirtin nicht noch weit übertröffen sah.

„Was haben Sie denn da noch in der Schachtel?“ fragte der Juwelier. „Das Ding hätte ich beinahe vergessen,“ sagte Jean. „Es ist ein einzelner alter Damenhandschuh, aber sehr hübsch verziert mit kleinen Perlen. Der ist wohl nicht viel werth?“

„Dieser Mensch belügt mich, das ist ganz unzweifelhaft,“ dachte im Stillen Etienne Poulain, ihn scharf und forschend anblickend. „Zu den Einbrechern gehört er wahrlich nicht, welche meinen unglücklichen Kollegen Constant in der Straße St. Denis geraubten und ermordeten, oder er ist ein von ihnen abgehandelter, harmlos aussehender Hehler. Was er da erzählt von dem angeblichen Fund, ist erfunden und erlogen. Der alte Handschuh soll den Frevler an's Licht bringen!“

„Kommen Sie mit mir,“ sagte er dann. „Ich muß die Sachen genauer prüfen, um sie ganz richtig abzuschätzen zu können; das dauert aber geraume Zeit.“

„Eine gute Viertelstunde vergangen.“ Dann erschien ein Polizeikommissar mit einem anderen Polizisten. „Sie haben mich rufen lassen, Herr Poulain?“ fragte der Erstere. „Ja,“ versetzte der Juwelier. „Es sind mir jedoch unter verdächtigen Umständen kostbare Schmuckstücke zum Kauf angetragen worden.“

„Selbstverständlich werde ich das,“ versetzte Barodet. „Wasser, bring mir etwas Schönes mit!“ rief sein Sohnchen. „Will daran denken, Pierre,“ sagte der Gärtner. „Darum schritt der Mann rüthig die nach Paris führende, von Wagen, Reitern und Fußgängern belebte Landstraße entlang.“

„Wasser, bring mir etwas Schönes mit!“ rief sein Sohnchen. „Will daran denken, Pierre,“ sagte der Gärtner. „Darum schritt der Mann rüthig die nach Paris führende, von Wagen, Reitern und Fußgängern belebte Landstraße entlang.“

„Sie wissen das nicht ganz genau?“ „Nein.“ „Das finde ich seltsam, ja sogar auffallend.“

„Herr Poulain, ich bin zufällig dazu gekommen, habe früher in meinem Leben niemals solche Kleinodien besessen.“

„Sie werden begreifen, daß ich beim Ankauf von Schmuckstücken vorsichtig sein muß; darum stelle ich solche Fragen. Wo haben Sie die Sachen gefunden?“

„In der Erde, zwei Fuß tief, unter einem Birnbaum in meinem Garten. Da lagen sie in einem alten eisernen Dedeltopfe und müssen darin sicher schon lange, lange Jahre gelegen haben.“

„Das ist ein einziger alter Damenhandschuh, aber sehr hübsch verziert mit kleinen Perlen. Der ist wohl nicht viel werth?“

„Bitte, zeigen Sie mir, was Sie sonst noch haben.“ Barodet brachte andere Sachen zum Vorschein, noch ein zweites Armband, dann Ringe, Broschen, Ohrgehänge, goldene Halstetten und sonstiges, meistens geschmückt mit Brillanten und Perlen.

„Wie hoch schätzen Sie das alles zusammen ungefähr?“ fragte er. „Auf fünfzig bis sechzigtausend Livres,“ versetzte der Juwelier; „doch muß ich selbstverständlich die Sachen noch genauer untersuchen, besonders die Brillanten wägen, bevor ich ein bestimmtes Angebot machen kann.“

„Thun Sie das, Herr Poulain!“ rief freudig der Gärtner, der seine kühnsten Hoffnungen durch die Wirtin nicht noch weit übertröffen sah.

„Was haben Sie denn da noch in der Schachtel?“ fragte der Juwelier. „Das Ding hätte ich beinahe vergessen,“ sagte Jean. „Es ist ein einzelner alter Damenhandschuh, aber sehr hübsch verziert mit kleinen Perlen. Der ist wohl nicht viel werth?“

„Dieser Mensch belügt mich, das ist ganz unzweifelhaft,“ dachte im Stillen Etienne Poulain, ihn scharf und forschend anblickend. „Zu den Einbrechern gehört er wahrlich nicht, welche meinen unglücklichen Kollegen Constant in der Straße St. Denis geraubten und ermordeten, oder er ist ein von ihnen abgehandelter, harmlos aussehender Hehler. Was er da erzählt von dem angeblichen Fund, ist erfunden und erlogen. Der alte Handschuh soll den Frevler an's Licht bringen!“

„Kommen Sie mit mir,“ sagte er dann. „Ich muß die Sachen genauer prüfen, um sie ganz richtig abzuschätzen zu können; das dauert aber geraume Zeit.“

„Eine gute Viertelstunde vergangen.“ Dann erschien ein Polizeikommissar mit einem anderen Polizisten. „Sie haben mich rufen lassen, Herr Poulain?“ fragte der Erstere. „Ja,“ versetzte der Juwelier. „Es sind mir jedoch unter verdächtigen Umständen kostbare Schmuckstücke zum Kauf angetragen worden.“

„Selbstverständlich werde ich das,“ versetzte Barodet. „Wasser, bring mir etwas Schönes mit!“ rief sein Sohnchen. „Will daran denken, Pierre,“ sagte der Gärtner. „Darum schritt der Mann rüthig die nach Paris führende, von Wagen, Reitern und Fußgängern belebte Landstraße entlang.“

„Wasser, bring mir etwas Schönes mit!“ rief sein Sohnchen. „Will daran denken, Pierre,“ sagte der Gärtner. „Darum schritt der Mann rüthig die nach Paris führende, von Wagen, Reitern und Fußgängern belebte Landstraße entlang.“

„Sie wissen das nicht ganz genau?“ „Nein.“ „Das finde ich seltsam, ja sogar auffallend.“

„Herr Poulain, ich bin zufällig dazu gekommen, habe früher in meinem Leben niemals solche Kleinodien besessen.“

„Sie werden begreifen, daß ich beim Ankauf von Schmuckstücken vorsichtig sein muß; darum stelle ich solche Fragen. Wo haben Sie die Sachen gefunden?“

„In der Erde, zwei Fuß tief, unter einem Birnbaum in meinem Garten. Da lagen sie in einem alten eisernen Dedeltopfe und müssen darin sicher schon lange, lange Jahre gelegen haben.“

„Das ist ein einziger alter Damenhandschuh, aber sehr hübsch verziert mit kleinen Perlen. Der ist wohl nicht viel werth?“

„Ein sehr hübsches Armband!“

Neuer Name der Rothhäute.

Noch immer zerbrechen sich manche unserer Gelehrten die Köpfe darüber, daß es bis zum heutigen Tage keine passende und logisch haltbare Benennung für unsere Indianer gebe, und jüngst hat sich die Anthropologische Gesellschaft in Washington eingehend mit diesem Gegenstand beschäftigt und eine neue Bezeichnung in die Welt gesetzt, resp. offiziell gutgeheißen.

„Bekanntlich beruhte die Benennung 'Indianer', welche Columbus auf dem von ihm vorgefundene Bevölkerung Amerikas anwandte, lediglich auf der irrthümlichen Annahme, daß das Land, das er entdeckt hatte, ein Theil von Indien sei, nur daß er dasselbe von der westlichen Seite her erreicht habe. Gleichwohl hat sich das Wort mit großer Fähigkeit behauptet. In einer deutschen Form erscheint dasselbe noch ziemlich brauchbar, denn der Deutsche macht gewöhnlich einen Unterschied zwischen 'Indianern' und 'Zubier' und wendet letzteren Namen ausschließlich auf die wirklichen Bewohner Indiens an. In der englischen Form 'Indian' läßt sich jedoch dieser Unterschied nicht festhalten! Und das föhrt bei allen englisch geschriebenen Schilderungen u. s. w. zu Irrthümern und indianischen Lebens oft genug.“

Man hätte ein gewisses Recht, die Rothhäute einfach Amerikaner zu nennen; denn sie sind jedenfalls die echten und ursprünglichsten Amerikaner unter allen Ueberlebenden, gleichviel, woher sie vielleicht in unbekanntem Alterzeit gekommen sein mögen, und eine neuere Forschung hat es wahrscheinlich gemacht, daß 'Amerika' von einem ursprünglichen Indianer-Stammesnamen kommt, dessen Gedächtniß noch jetzt nicht ganz erloschen ist, und der Name keineswegs erst nach Amerigo Vesputci aufkam, sondern umgekehrt dieser seinen erstern Beinamen (Grace) jenem Indianerflamme verdankt. Aber damit wäre natürlich das sogenannte angefährliche Element nimmermehr zufrieden, da es gar zu gern den Namen Amerikaner für sich selber und allenfalls noch für die, womit glänzlich verächtlichen Elemente monopolisiren will. Auch läge man damit jedenfalls viel zu spät und würde wohl allenthalben auf Protest stoßen. 'Amerikaner' ließe sich ebenfalls noch hören, aber wiederum nur im Deutschen, da es sich in der englischen und anderen Sprachen nicht durch ein einziges Wort ausdrücken läßt, also dem ersten praktischen Bedürfniß nicht entsprechen kann.

Und so ist Major J. W. Powell, der bekannte frühere Vorleser des geologischen Bundes - Vermessungs-Bureaus und zur Zeit Director des ethnologischen Amtes, nach Verabreichung mit Wörterbuchmachern dazu gelangt, der obengenannten Bezeichnung die Anwendung des Namens 'Amerin' vorzuschlagen, welcher für sämtliche jenseitigen Urfolke der amerikanischen Festlandes und der benachbarten Inseln, auch für die Eskimos, gelten soll (weshalb Gelehrte man nie unter den Begriff Indianer unterzubringen recht gelehrt war).

Dieser Vorschlag fand sofort beträchtlichen Anklang, so die activen Mitglieder jener Vereinigung beschloßen einstimmig, ihn verfußweise anzunehmen und seine Annahme allen Mitforchern zu empfehlen.

Wie sich ohne Weiteres erkennen läßt, hat dieser Vorschlag den Charakter eines Compromisses. An bestimmten Vergangenen Anknüpfung, hat der Name doch keine eigene Natur. Auch dem wird zu seinen Gunsten geltend gemacht, daß er in allen Sprachen wohlklingend sei und sich in allen Sprachen leicht in der Mehrzahl bilden und sich zu Eigenschaftswörtern u. s. w. gut verwenden lasse. Im Deutschen würde die Mehrzahl 'Amerinchen' oder 'Amerinder' wohl etwas sonderbar klingen; doch heße sich ganz auf 'Amerinder' lassen. Bei alledem Meist abzumachen, so der Vorschlag mehr Gnade finden wird als der Name 'Amerin' für (United States) der Staaten von Amerika gefunden hat.

„Das soll geschehen,“ sprach freundlich und fast gerührt der Beamte. „Da an der Wichtigkeit wohl nicht zu zweifeln ist, werden Sie Ihr Eigenthum wieder erhalten, wozu ich Ihnen Glück wünsche. Aber allerdings wird Jean Barodet Anspruch erheben dürfen auf einen hohen Funderlohn.“

„Den soll der arme Mann haben, der so ungerechtere Weise in schlimmen Bedacht gerathen ist,“ erklärte die alte Dame, und halb betäubt von so viel Glück, entfernte sie sich aus dem Bureau.

„Das soll geschehen,“ sprach freundlich und fast gerührt der Beamte. „Da an der Wichtigkeit wohl nicht zu zweifeln ist, werden Sie Ihr Eigenthum wieder erhalten, wozu ich Ihnen Glück wünsche. Aber allerdings wird Jean Barodet Anspruch erheben dürfen auf einen hohen Funderlohn.“

„Den soll der arme Mann haben, der so ungerechtere Weise in schlimmen Bedacht gerathen ist,“ erklärte die alte Dame, und halb betäubt von so viel Glück, entfernte sie sich aus dem Bureau.

„Das soll geschehen,“ sprach freundlich und fast gerührt der Beamte. „Da an der Wichtigkeit wohl nicht zu zweifeln ist, werden Sie Ihr Eigenthum wieder erhalten, wozu ich Ihnen Glück wünsche. Aber allerdings wird Jean Barodet Anspruch erheben dürfen auf einen hohen Funderlohn.“

„Den soll der arme Mann haben, der so ungerechtere Weise in schlimmen Bedacht gerathen ist,“ erklärte die alte Dame, und halb betäubt von so viel Glück, entfernte sie sich aus dem Bureau.

„Das soll geschehen,“ sprach freundlich und fast gerührt der Beamte. „Da an der Wichtigkeit wohl nicht zu zweifeln ist, werden Sie Ihr Eigenthum wieder erhalten, wozu ich Ihnen Glück wünsche. Aber allerdings wird Jean Barodet Anspruch erheben dürfen auf einen hohen Funderlohn.“

„Den soll der arme Mann haben, der so ungerechtere Weise in schlimmen Bedacht gerathen ist,“ erklärte die alte Dame, und halb betäubt von so viel Glück, entfernte sie sich aus dem Bureau.